

Sahara iNFO

Nr. 133 Dezember 2014

Erscheint 4 x jährlich

Bulletin des Schweizerischen Unterstützungskomitees für die Sahraouis



**Zu Gast bei den Sahraouis
in den Flüchtlingslagern**



Marokko – Ausbeutung der Westsahara und Menschenrechte

Die Plünderung der Westsahara geht unvermindert weiter.

Eine Tochterfirma von **Glencore** – dem Unternehmen mit Sitz im Kanton Zug – hat von der marokkanischen Besatzungsmacht zwei Lizenzen für die Erschließung von Erdölvorkommen erhalten, wie die Erklärung von Bern EvB vor wenigen Wochen meldete. Vor kurzer Zeit kam dann die nächste Nachricht: **Terra Sola**, ebenfalls mit Sitz in Zug, will Milliarden investieren für Grossprojekte zur Gewinnung von Sonnenenergie; in Marokko sind 16 Installationen geplant, einige davon in der besetzten Westsahara. Beide Firmen treiben diese Nutzungen gegen den Willen der lokalen Bevölkerung voran und verletzen damit klar internationale Rechtsprinzipien.

Zeitgleich mit der Ankündigung von Terra Sola wurde am 27. November in Marrakesch das 2. Weltforum für Menschenrechte eröffnet, organisiert von CNDH / Conseil National des Droits de l'Homme, einer offiziellen Menschenrechtsorganisation, die der marokkanischen Regierung und dem König nahe steht. Sie vertritt die offizielle Politik, gibt ihr aber einen kleinen modernen und demokratischen Touch. In Marokko wird daher der CNDH gelegentlich als «boutique droitdelhommiste» des Makhzen, des königsnahen Machtzentrums, bezeichnet.

Die unabhängige und kritische AMDH / Association Marocaine des droits de l'homme hat einige Tage vorher angekündigt, sie werde nicht am Forum teilnehmen. Denn das allgemeine politische Klima in Marokko sei vergiftet, die Rechte von BürgerInnen und Gewerkschaften seien nicht respektiert und die Aktivitäten der AMDH würden auf nationaler und lokaler Ebene schwerstens behindert. Da die Organisation AMDH die Meinung vertritt, die Sahraouis hätten ein Recht auf freie Meinungsäusserung und damit auch ein Recht auf Selbstbestimmung, wurde sie in der Rede des Königs zum Jahrestag 2014 des Grünen Marsches gewarnt vor einer «Instrumentalisierung der Menschenrechte, um sich gegen das Land zu verschwören und ihm zu schaden». Da fragt man sich: «Wie viel Menschenrechte dürfen es denn sein – und wer hat die Definitionsmacht?»

Wir vom SUKS haben diesen Herbst ein interessantes Experiment gemacht mit einer Reise in die Lager unter dem Label «**Solidarischer Tourismus**», wie der sahraouische Jugendminister das Projekt getauft hat. Von dieser Reise wird im vorliegenden Heft berichtet.

Elisabeth Bäschlin

Projekt «Solidarischer Tourismus»

Die fehlenden Verdienstmöglichkeiten, insbesondere auch für die jungen Sahraouis, die nach dem Studium im Ausland in die Lager zurückkommen, sind ein grosses Problem. Daher haben wir zusammen mit Mohamed Mouloud, dem sahraouischen Minister für Jugend und Sport, im letzten Jahr das Projekt «Solidarischer Tourismus» ausgearbeitet. Junge Sahraouis sollten als ReisebegleiterInnen eine kleinere Gruppe von interessierten BesucherInnen während ihres Aufenthalts in den Lagern betreuen, dank ihrer Sprachkenntnisse als Bindeglied zur Bevölkerung dienen und mit diesem Einsatz ein kleines Einkommen erzielen können.

positives Bild ergeben. Es scheint, es ist uns gelungen, einen Einblick in die Lebenswirklichkeit in den Flüchtlingslagern zu vermitteln. Es wurde auch deutlich, dass noch einiges verbessert werden kann. So müssen wir uns gemeinsam mit den jungen Sahraouis überlegen, wie wir den direkten Kontakt zur Bevölkerung verbessern und in welcher Form wir die bestehenden Sprachbarrieren überwinden können. Eine spannende Aufgabe.

Wir konnten mit der Reise aber doch einigen Leuten einen kleinen Verdienst ermöglichen: Lekbira, Fueila und Salama, unseren BegleiterInnen, den Gastfamilien, den Chauffeuren,



Fueila Mh. Embarek



Salama Lehbib



Lekbira Malaainin

Eine erste Reise haben wir nun im Oktober gemeinsam durchgeführt. Eine Gruppe von sieben Personen ist für eine Woche nach Tindouf gefahren und hat die Sahraouis und ihr Leben in den Lagern kennen gelernt.

Eine erste Auswertung unter den Reiseteilnehmenden und unter den BegleiterInnen hat ein

dem Autovermieter und der Frauenkooperative, bei der wir Handwerksprodukte als Souvenirs gekauft haben.

Ariet Hanke erzählt im folgenden Beitrag, was sie auf dieser Reise besonders beeindruckt hat.

Elisabeth Bäschlin

Reise in die Flüchtlingslager Meine Eindrücke

Im Oktober treffe ich bei Freunden in Asturien per Zufall José-Louis, der sich mit Herzblut bei den Amigos Sahraouis engagiert und öfter in den Flüchtlingslagern weilt. Er berichtet, dass traditionellerweise sechs- bis achttausend Kinder aus den Flüchtlingslagern die heißen Sommermonate in spanischen Familien verbringen, um dann wieder aufgefüttert und frisch eingekleidet zu ihren Eltern zurückzukehren. Die Krise von 2008 habe leider zu einem Einbruch geführt, nicht aus Mangel an Solidarität, aber aus Mangel an finanziellen Mitteln.

Im Flugzeug von Algier nach Tindouf kommen wir eine Woche später mit einer jungen Sahraouie-Frau ins Gespräch, die als schwerkrankes Kind von einer italienischen Familie aufgenommen wurde und dort Kindheit und Jugend verbrachte. Heute arbeitet sie in Italien. Sie ist aber eine Sahraouie geblieben und besucht ihre Familie in den Lagern so oft sie kann.

Diese gelebte Solidarität mit den Sahraouis, wie sie in vielen Projekten aus unterschiedlichsten Ländern in den Lagern zum Ausdruck kommt, hat mich tief beeindruckt; so auch die Arbeit des SUKS. Solidarität gibt den Rückhalt, der in schwierigen Situationen lebensnotwendig ist. Und die Situation der Sahraouis ist eine schwierige: Die Internationale Gemeinschaft beugt sich machtpolitischen Interessen und entzieht sich damit ihrer Pflicht, das vereinbarte Referendum über

die Zukunft der Westsahara durchzuführen. Das macht die Solidarität aus den Zivilgesellschaften umso notwendiger. Die Herzlichkeit und freundschaftliche Verbundenheit, die bei Begegnungen zwischen Elisabeth Bäschlin und den Verantwortlichen in den Lagern da war, zeigt, wie sehr diese Solidarität geschätzt wird.

Bewegend waren der Ernst, die Entschiedenheit und die Ausdauer, mit der die Sahraouis ihre Aufgaben in den Lagern wahrnehmen. Nach einem Studium in Algerien, Kuba, Libyen, Syrien oder Spanien sind sie in die Lager zurückgekehrt, um ihr Wissen für die Bevölkerung und für die Vorbereitung der Rückkehr in die Westsahara nutzbar zu machen.

So auch der Agronom Taleb Brahim, der uns einen der Familiengärten zu Beginn der Vegetationszeit zeigt, wo man bereits die ersten Keimblätter der Rüebli, Randen, Zucchetti oder Gurken sieht, sorgsam bewässert aus dünnen Plastikschläuchen, die tröpfchenweise Wasser abgeben und damit für gutes Gedeihen sorgen. Ab Dezember bis Juni kann jeweils geerntet werden, danach legt die glühende Sommerhitze alles lahm. Ursprünglich Nomaden, haben die Sahraouis keinerlei Erfahrung beim Anbau von Nahrungsmitteln. Gärten sind für sie Neuland, erklärt uns Taleb. Doch dadurch hätten sie die Möglichkeit, von Anbeginn her zu lernen biologisch anzubauen, ohne die Fehler der Europäer machen zu müssen mit Chemie

und Kunstdünger. Einen Familiengarten anzulegen bedeutet auch, dass die Familie bereit sein muss, einen Teil des Wassers, das ihnen zugeteilt wird, für den



Taleb Brahim

Garten zur Verfügung zu stellen. Als erstes muss die Familie den künftigen Garten mit einer zwei Meter hohen Mauer aus selbstgefertigten Bausteinen einfassen, um ihn vor Ziegen und Sandstürmen zu schützen.

Viele Sahraouis sind in den Lagern geboren. Jeder erhält die gleiche Ration von den internationalen Organisationen. In den Anfängen der Flüchtlingslager waren alle sehr tatkräftig. Mit der Zeit hat sich dann eine Abhängigkeit verbunden mit Untätigkeit eingestellt. Das müsse sich wieder ändern, betont Taleb. Man müsse den Kindern zeigen, dass die Zukunft in ihrer Hand liegt. Man müsse sie in dieser Mentalität erziehen: «Wir müssen schauen, wie wir unsere Bedürfnisse selber be-

friedigen können.» Mit grosser Entschiedenheit und innerer Entschlossenheit betont er: «Eines Tages kehren wir zurück. Dort haben wir nichts und müssen alles aus eigener Hand erschaffen. Landwirtschaft und Gärten sind dabei wichtig.»

In einem weiteren Garten blüht üppigstes Basilikum. Taleb hält in seinen Händen voller Stolz Humus, den er mit Hilfe von Kompost angereichert hat. Er ist weich und sandig. Auch hier wird organisch angebaut, was zu einer grossen Anzahl von Mikroorganismen führt, die für eine gute Bodenqualität sorgen. Neben Feigenbäumen hat es auch Moringa-Bäume. Sie wachsen schnell und ihre Blätter sind essbar und sehr vitaminreich, eine willkommene Nahrungsmittelergänzung.

Wo immer wir einen Besuch machen, sei es in der Krankenpflegeschule, im Regionalspital, in den Schulen oder im Zentrum der Trinkwasseraufbereitung, treffen wir auf eindruckliche Persönlichkeiten. Sie haben nicht aufgegeben. Ihr Wille zur Rückkehr in die Heimat und die Vorbereitung dazu sind ungebrochen – trotz widrigster Umstände und dem Wortbruch der Internationalen Gemeinschaft. So der Direktor des Regionalspitals, der in Algerien Pharmazie studiert hat. Er zeigt uns die spärliche Zentralapotheke für die gesamte Wilaya, für 40'000 Menschen: Es fehlt an vielen Medikamenten, vor allem auch für Kinder, die oft an Bronchitis, Husten und Ohrenproblemen leiden. Im Sprechzimmer des Spezialarztes für Endokrinologie, der in Kuba und Spanien studieren konnte und seit 25 Jahren im Regionalspital tätig ist, erfahren wir, dass Kröpfe sehr verbreitet sind, denn im Trinkwasser hat es kein Jod. Auch Diabetes

Zu Gast in einer sahraouischen Familie

Als Gäste schlafen wir im schönsten Zimmer des Hauses. Vier kleine Fenster ohne Glas mit Gitterdraht und Holzläden. Eine resedagrüne Säule im Durchgang, unten und oben hellviolett; eine ungewohnte Farbzusammenstellung, die aber für das Auge angenehm ist. Links und rechts der Säule ein Tüllvorhang, tagsüber mit einem Band gerafft, so dass der Durchgang frei ist. Drei Querbalken tragen das Wellblechdach. Farbige Polster an den Wänden, auf denen man bequem sitzen und nachts gut schlafen kann, der Boden bedeckt mit farbigen Teppichen. Ich erwache, weil ein kleines Kind leise nach seiner Mutter ruft. Ein Blick auf die Uhr zeigt kurz vor sieben. Draussen ist es noch nicht wirklich hell.

Unsere Gastgeberin, ihre Schwester und die kleinen Kinder kommen aus dem anliegenden Schlafraum und bereiten für uns das Zmorge vor. Schon bald sitzen wir auf dem Polster vor dem niedrigen Tisch, trinken Kaffee und essen Baguette. Selem, die Hausfrau, sitzt vor ihrem Tablett und bereitet den Tee zu; eine Zeremonie, die gut mehr als eine Stunde dauern kann. Dreimal wird der Tee, der zuerst in der Kanne gewaschen wird, aufgegossen und dann jeweils von weit oben in die kleinen Gläser gegossen wird, bis sich genügend Schaum gebildet hat. Dann wird die erste Runde Gläser herumgereicht und der Tee, der etwa drei Finger hoch steht, getrunken. Nach der dritten Runde werden die Gläser in

einem kleinen Kübel gespült, mit dem Tuch getrocknet, das runde Tablett mit-gespült und getrocknet und das Ganze mit dem Tuch bedeckt. Höfliche Gäste erheben sich erst, wenn diese Zeremonie beendet ist. **«Der erste Tee ist bitter wie das Leben, der zweite süß wie die Liebe und der dritte sanft wie der Tod», meint Selem lächelnd.**

Unterdessen haben sich die beiden Schwestern, die in der Nachbarschaft wohnen, in ihren bunten Melhfas im Schneidersitz dazugesellt. Dabei ist auch ein sechsmonatiger Bub, der sich bereits wacker aufzieht, um auf den eigenen Beinen stehen zu können. Der Säugling ist munter, schaut den Besucher freundlich an. Die drei Schwestern kümmern sich ruhig und liebevoll um ihn. Erst als eine der drei Schwestern ihm die Brust reicht, ist für uns klar, wer eigentlich die Mutter ist. Irene spricht zum Glück sehr gut spanisch und so wird angeregt gefragt, geantwortet und geplaudert. Ja, ja, es gebe sehr viel Arbeit hier mit den kleinen Kindern, mit dem Kochen. Auch die etwas älteren Kinder sind dabei, etwas scheu aber doch sehr interessiert. Mit viel Geduld erzieht Selem ihren 3-jährigen Hama. Sie verfügt über das, was heute in Europa vielen Müttern fehlt: eine liebevolle bestimmte Anleitung. Sie hat ihn gern, setzt ihm aber entschieden Grenzen. Als er sich vom Tischchen ein Biscuit nehmen will, legt sie dieses sehr bestimmt zur Seite – und Hama nimmt sie ernst. Ariet Hanke

kommt häufig vor, vor allem der Typus 2, bedingt durch die einseitige Ernährung und den Mangel an Bewegung. Ebenso engagiert ist der Kinderarzt, der noch in der spanischen Kolonie Sahara und später in Kuba studiert und sich in Frankreich und Italien spezialisiert hat. Er arbeitet eigentlich im Gesundheitsministerium, praktiziert aber gleichzeitig regelmässig in allen Regionalspitälern. Nur am Freitag hat er frei. Stolz führt er uns ein Ultraschallgerät vor. Das Spital verfügt zurzeit über 50 Betten. Er erklärt uns, dass die besondere Sorge schwangeren Frauen und den Kindern gelte. Zwischen dem 1. und 5. Jahr werde das Gewicht präventiv überprüft. Für die Schulkinder bis 14 Jahre gebe es regelmässige Gesundheitschecks. Zudem sei für jede Schule eine Krankenschwester zuständig. Geimpft werde gegen Hepathitis B, Polio, Tetanus, Keuchhusten, Diphtherie, Röteln und Masern, jedoch nicht gegen Meningitis und Rotaviren. Zwar würden UNHCR und WEP (Welternährungsprogramm) eine Zusatznahrung für Kleinkinder und schwangere Frauen abgeben. Aber der Qualitäts- und Quantitätsmangel der Ernährung wirke sich auf die Gesundheit aus: Mit einer ausgewogenen und genügenden Ernährung würde es viele Erkrankungen gar nicht geben.

Später sitzen wir im grossen Kreis mit der Dichterin Khadra Mint Laameiri. Ungebrochen trägt sie mit grosser Ausdruckskraft, Energie und innerer Beteiligung einige Gedichte vor. Unsere sahraouischen Fahrer und BegleiterInnen sind tief bewegt, in ihren Augen stehen Tränen. Khadra ist eine grosse Dichterin und wird von den Sahraouis, die Dichtung lieben, hochgeschätzt. Sie begann erst nach der



Khadra Mint Laameiri

Vertreibung von 1975 zu dichten. Ihre Gedichte sind in Rhythmus und Reim in striktem arabischem Versmass gehalten und nicht niedergeschrieben, sie rezitiert sie alle auswendig. Sie sind gelebte Geschichte: «Ihr seid als Kolonisatoren zu uns gekommen. Andere waren aber vor euch da und ihr habt keine Rechte hier.» In einem anderen Gedicht beschreibt sie, wie sie, die bereits etwas ältere Frau, mit jungen Soldaten in der Armee gekämpft hat. Die sahraouischen Soldaten waren sehr jung und haben gekämpft wie die Löwen – ohne Angst vor dem Tod. In diesem Gedicht kommt ein grosser Stolz auf die jungen Sahraouis zum Ausdruck.

Trotz aller Widrigkeiten sind diese ungebrochene Würde, die sahraouische Identität und der Wille zur Rückkehr in die ursprüngliche Heimat in allen Generationen heute noch da. Man liest es auch eingeschrieben in grossen arabischen Schriftzügen auf einer grossen Sanddüne im Hintergrund der Krankenpflegeschule: «Entweder die Rückkehr oder der Tod.» Es ist dieses Recht auf Rückkehr, das dem Volk der Sahraouis endlich gewährt werden muss.

Ariet Hanke



Wir danken Ihnen herzlich dafür, dass Sie das SUKS und damit die Sahraouis auch im vergangenen Jahr unterstützt haben. Die Bevölkerung in den Flüchtlingslagern – ganz besonders die Jugendlichen – haben unsere Hilfe und unsere Solidarität dringend nötig: Es ist für sie lebensnotwendig zu wissen, dass sie nicht vergessen werden.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien frohe Festtage und ein gutes neues Jahr bei guter Gesundheit.

IMPRESSUM

Herausgeber
SUKS/Schweizerisches Unterstützungskomitee
für die Sahraouis, Postfach 8205, 3001 Bern

Büro SUKS:
Tel. 031 351 78 20
suks@arso.org
www.suks.ch

PC 50-9009-6
IBAN: CH62 0900 0000 5000 9009 6
BIC: POFICHBEXXX

Auflage Nr. 133: 2500 Expl.

Abo: Fr. 2.–/Jahr; der Betrag wird von Ihren Spenden einmalig abgezogen

Redaktion: Elisabeth Bäsclin

Fotos: Ariet Hanke, Elisabeth Bäsclin (S. 5)

Layout: Barbara Hürzeler

Druck: Schenker Druck AG

Versand: Band-Genossenschaft